

Vortrag

"Auswirkungen von Gewalt und Diskriminierung auf lesbische Identität" **Karin Müller und Andrea Faulseit**

1. Einleitung

Das lesbische Frauen in dieser Gesellschaft Diskriminierung und Gewalt erleben steht außer Frage. Das sich die Gewalt spezifisch gegen die lesbische Lebensweise richtet ebenfalls. In den letzten Jahren sind mehrere Studien zum Thema erstellt worden, um die realen Verhältnisse auch empirisch zu dokumentieren. Die Tatsache, daß diese Veranstaltung von einer europäischen Kommission gefördert wird verdeutlicht, daß erste Schritte getan sind, um das Thema Gewalt gegen Lesben auf einer gesamt gesellschaftlichen Ebene zu betrachten und ernst zu nehmen.

Der Zusammenhang von Diskriminierung und Gewalterfahrung in Bezug auf Identitätskonstruktionen von lesbischen Frauen beschäftigt uns aus mehreren Gründen.

Wir arbeiten in der Lesbenberatung Berlin u.a. in der Beratungs- und Gruppenarbeit. Die Begleitung und Unterstützung von Frauen in Coming-out Prozessen verdeutlicht uns immer wieder wie sehr die Auseinandersetzung um den Wechsel der psychosexuellen Identität geprägt ist von der Angst vor Ausgrenzung, Abwertung und körperlichen Übergriffen.

Über den Prozeß des Coming-out hinaus ist die strukturelle, psychische und physische Gewalt gegen Lesben häufiger Inhalt der Beratungsarbeit.

Der direkte Zusammenhang zwischen „lesbischer“ Identitätsbildung und gesellschaftlicher Gewaltandrohung bzw. Gewalterfahrungen gehört sozusagen zu unserem Arbeitsalltag.

Als lesbische Frauen in dieser Gesellschaft sind wir auch auf einer persönlichen Ebene mit diesem Thema beschäftigt.

2. Historischer Blick auf den Identitätsbegriff

Wir beginnen mit einem historischen Blick auf Identität und Identitätskonstruktionen, um die Komplexität dieses Begriffes zu verdeutlichen.

Die Frage „Wer bin Ich?“ ist die einfachste Formulierung des Identitätsthemas. Die Beantwortung dieser Frage bzw. die Vorstellungen von dem wer wir sind und was eine „gelungene“ Identität sein könnte wird in den verschiedenen Theorien und philosophischen Betrachtungen häufig in Bildern ausgedrückt.

So drückt es z.B. Otto Mock in den 30er Jahren folgendermaßen aus:

„Das Ich ist so etwas wie eine fest umschlossene Nuß, ein kleines hartschaliges Ding, der tief verborgene Cristallisationspunkt unseres Wesens.“ (Keupp et al., 1999, S.22)

Diese Bilder und Vorstellungen wandeln sich im Zuge kultureller, Ökonomischer und sozialer Veränderungen.

Die Vorstellungen von der Individualität im modernen Sinne entstehen und lassen sich in Beziehung zu dem Bruch mit der mittelalterlichen sozialen, ökonomischen und religiösen Ordnung setzen.

Sogenannte vormoderne Gesellschaften mit ihren statisch - hierarchisch geordneten Sozialstrukturen, hatten keinen Spielraum für selbst bestimmte Optionen des Subjekts.

Die allgemeine Bewegung gegen den Feudalismus betonte in neuer Weise die persönliche Existenz des Menschen über seinen Ort und seine Funktion in einer streng hierarchischen Gesellschaft hinaus.

Der Prozeß der Modernisierung, der im Zuge der Durchsetzung der kapitalistisch verfaßten industriellen Gesellschaften in Gang kam, setzte eine dramatische Entwicklung der „Freisetzung“ aus orts- und sozialstabilen Bindungen in Bewegung.

Das Ich als "Kern" des Subjekts gewinnt an Bedeutung und erfährt nicht nur "Freisetzung" und Freiheit, sondern auch an Verpflichtung.

Im Diskurs der Aufklärung gilt der Anspruch an das Subjekt, sich aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (Kant) zu befreien und seinen eigenen Lebenssinn zu finden.

Gleichzeitig wird eine neue bürgerliche Herrschaftsordnung etabliert, in der die Idee der Lebenssouveränität längst nicht für alle gilt, weder für den vierten Stand noch für den weiblichen Teil der Gesellschaft. Dieser Doppelcharakter von Emanzipation und Unterwerfung prägt die Moderne in seinem Wesen. (Keupp et al., 1999, S.19)

Dies hat wesentliche Auswirkungen auch den Subjektbegriff, sowie die Identitätskonstruktionen, die auf einem Menschenbild basieren, daß die feministische Philosophie als androzentrisch entlarvt hat.

Sichtbar wird dies durch die besondere Veränderungsdynamik, die aus der Infragestellung der Geschlechterrollen folgte. Die Frauenbewegung und die feministische Forschung haben einen Bereich gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten aufgebrochen, der die alltägliche Ordnung der Dinge in besonderer Weise steuerte. Die selbstverständliche gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit (von innen und außen) war in Frage gestellt. Nicht zuletzt durch das Rütteln an den häuslichen Arrangements wurden viele Fragen in Bezug auf die Geschlechterrollen zu Themen in politischen Arenen.

Es wird deutlich, daß die Geisteshaltung, das Menschenbild und die gesellschaftliche Ordnung Einfluß auf den Identitätsbegriff, sowie auf die individuellen Identitätsentwürfe haben und das eine Wechsel- bzw. Rückwirkung zwischen gesellschaftlichen Prozessen (Frauenbewegung) und Individuen besteht.

Da es geht bei Identität also immer um die Herstellung einer Abstimmung zwischen dem subjektiven "Innen" und dem gesellschaftlichen "Außen" geht, anders ausgedrückt: um die Herstellung einer individuellen sozialen Verortung,

ist die Beteiligung an gesellschaftliche Prozessen (Macht und Einflußnahme) ein entscheidendes Element dessen.

Erikson hat (1973) ein Konstrukt entworfen, mit dem das subjektive Vertrauen in die eigene Kompetenz zur Wahrung von Kontinuität und Kohärenz formuliert wird.

"Das Gefühl der Ich-Identität ist...das angesammelte Vertrauen darauf, daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten." (Keupp et al., 1999, S.29)

Daraus ergibt sich so etwas wie eine universelle Notwendigkeit zur individuellen Identitätskonstruktion. Was meines Erachtens auf das menschliche Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit verweist. Es ist deutlich geworden, das der Begriff Identität nicht etwas Definiertes, Statisches ist oder sein kann oder wie es Zygmunt Baumann (1997) formuliert:

„Identität ist als Problem geboren“...„Identität hat deshalb von allem Anfang an Arbeitscharakter, lebt von einem Subjekt, das sich aktiv um sein Selbst- und Weltverhältnis zu kümmern hat.“ (Keupp et al., 1999, S.27)

3. Identitätsmodell nach Keupp et.al. (1999)

Bevor wir auf die Auswirkungen von Gewalt und Diskriminierung auf die lesbische Identität eingehen, müssen wir zuerst einmal betrachten, wie sich Identität herausbildet. Als brauchbare Erklärung der Identitätsbildung für unsere Fragestellung hat sich das Identitätsmodell von Keupp et al (1999) erwiesen. In einer seit über 10 Jahren laufenden Längsschnittstudie an Jugendlichen und jungen Erwachsenen entwickelten sie ihre Theorie, welche wir im folgenden kurz skizzieren möchten. Daran anknüpfend werden wir aufzeigen, an welchen Punkten unterschiedliche Gewalt- und Diskriminierungserlebnisse auf die individuelle lesbische Identitätsbildung einwirken.

Nach Keupp et al. stellt sich Identität als ein Spannungsfeld zwischen dem Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit einerseits und unverwechselbarer Individualität andererseits dar. Sie ist ein (An-)Passungsprozess zwischen Innen und Außen, zwischen innerem Wahrnehmen und Empfinden, und äußerem Erlebnissen im (sozialen) Umfeld. Im Coming-Out, dem Prozeß des Bewußtwerdens über die eigene lesbische Lebensweise, wird dies besonders deutlich. Die Frauen suchen in ihrer Identitäts-Unsicherheit die Ähnlichkeit und Zugehörigkeit zur Gruppe der Lesben, andererseits wollen sie aber auch in ihrer Individualität gesehen werden. Außerdem wünschen sie sich sowohl die Anerkennung als Lesbe von den anderen lesbischen Frauen als auch die Akzeptanz der neuen Identität vom bisherigen sozialen Umfeld.

Identität ist ein lebenslanger Prozeß. Gemachte Erfahrungen werden permanent miteinander verknüpft, um so für das Subjekt eine Sinnhaftigkeit herzustellen. Die Verknüpfungen der Erfahrungen unterliegen einer zeitlichen Dimension (Vergangenheit / Gegenwart / Zukunft), sie werden hinsichtlich Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit verknüpft und nach lebensweltlichen Bereichen, z.B. Arbeit,

Familie, Freizeit sortiert. Beispielsweise spürt eine Frau Schmetterlingsgefühle im Bauch, wenn sie ihre Arbeitskollegin sieht. Aufgrund ihrer früheren Erfahrungen mit männlichen Partnern identifiziert sie diese Gefühle als Verliebtheitsgefühle. Außerdem erinnert sie sich daran, daß sie vor Jahren als Mädchen eine beste Freundin hatte, zu dieser sie sich ähnlich hingezogen fühlte. (Vergangenheitsbezug) Sie beschließt, eine Beratungsstelle aufzusuchen, ihre Gefühle zu sortieren (Gegenwart) und plant nach dem Besuch einer Coming-Out-Gruppe ihr lesbisches Leben, ein lesbisches Identitätsprojekt (Zukunft). Diese Erfahrungen führen zu Verknüpfungen in den Lebensbereichen Freizeit, Arbeit, Familie und zur Veränderung der Identität.

Solche Identitätsbildungsprozesse sind abhängig von den vorhandenen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen und von den Möglichkeiten des Individuums, diese Ressourcen zu nutzen. Im obigen Beispiel ist es für ein Coming-Out von Vorteil, wenn die Frau nicht ökonomisch abhängig ist von einem Ehemann, keine Kinder zu versorgen, Zugang zu Lesbenliteratur und lesbischen Infrastruktur (Beratungsstellen, kulturelle Zentren etc.) hat. Erschwerend ist es z.B., wenn die Frau moralische und religiöse Werte verinnerlicht hat, die lesbische Frauen als pervers, nicht gottgewollt bezeichnen.

Im folgenden werden wir die Grafik von Keupp et al (1999) erläutern.

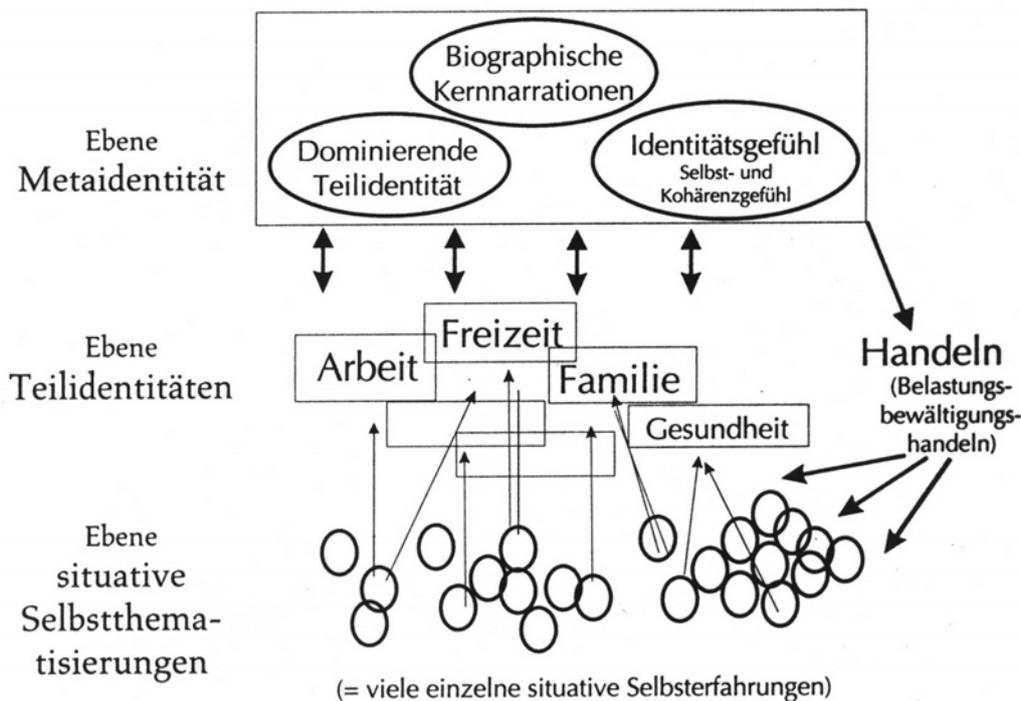


Abb. 1. Konstruktionen der Identitätsarbeit (Keupp et.al., 1999, S. 218)

Keupp et al. gehen davon aus, daß eine Person nicht nur eine Identität hat, sondern daß sich die Identität aus verschiedenen Teilidentitäten zusammensetzt. Über viele einzelne situative Erlebnisse bilden sich jene Teilidentitäten heraus (Arbeit,

Freizeit...). Sie werden kognitiv / emotional zu einer Metaidentität zusammengefügt. Bestandteile dieser Metaidentität sind:

- dominierende Teilidentität: z.B. lesbische Identität, die im Vordergrund steht und Einfluß auf alle anderen Teilidentitäten hat.
- biographische Kernnarration: Eine wichtige Art, Identität herzustellen, besteht im Erzählen der eigenen Geschichte für sich selbst und andere. Dadurch wird eine Art plausibler roter Faden des eigenen Lebens aus der jetzigen Situation heraus konstruiert. Z.B. erzählen lesbische Frauen immer wieder auch ihre Coming-Out-Geschichten, je nach momentaner Lebenssituation wird das Coming-Out unterschiedlich erinnert und erzählt.
- Identitätsgefühl: Es beinhaltet fundamentale Überzeugungen, Prinzipien, und Entscheidungen.
Das Identitätsgefühl setzt sich zusammen aus dem Selbstgefühl und dem Kohärenzgefühl. Das Selbstgefühl läßt sich umschreiben als die Qualität und Art der Beziehung zu sich selbst. Das Kohärenzgefühl drückt das Gefühl dafür aus, das Alltagsleben zu bewältigen, und das tägliche Leben als etwas in sich Zusammenhängendes zu begreifen. Komponenten des Kohärenzgefühls sind nach Antonovsky (1998) Sinnhaftigkeit, Machbarkeit, und Verstehbarkeit.

Im alltäglichen Leben bietet die Metaidentität eine Basis, von der aus die Handlungen des Individuums bestimmt werden. Dabei werden durch das Handeln neue situative Erfahrungen gemacht, die wiederum, wie oben erwähnt, in die entsprechende Teilidentitäten eingearbeitet werden.

4. Exkurs: der Blick auf die Täter: Warum wird Gewalt gegen Lesben ausgeübt?

Nun haben wir ein dynamisches, prozesshaftes und interaktives Identitätsmodell vorgestellt. Ehe wir uns der eigentlichen Fragestellung dieses Vortrages widmen, möchten wir noch einen kleinen Exkurs einschieben und einen Blick auf die Täter richten: Warum üben sie Gewalt gegen Lesben aus?

Es gibt die verschiedensten soziologischen, sozial- und individualpsychologischen Theorien, warum Gewalt gegen Minderheiten ausgeübt wird. Wir wollen hier nur kurz zwei Aspekte beleuchten, die uns in Bezug auf Gewalt gegen Lesben wichtig erscheinen.

Lesbisch zu leben gilt in unserer Gesellschaft als Normverletzung, die bekämpft werden muß. Gleichzeitig wird durch diese Normverletzung aber auch erst die Norm, d. h. die heterosexuelle Lebensweise und Weiblichkeitsnormen für Frauen sichtbar. Lesbische Frauen stellen die kulturelle Dominanz eines männlichen heterosexuellen Selbstverständnisses in Frage, sie unterstützen die herkömmlichen Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen nicht. Frauen kommt nach Rommelspacher (1997) „...die Funktion zu, als Beweis für die Männlichkeit der Männer zu dienen. Sie fungieren als eine Art Tauschwert, der vor allem in Bezug auf den anderen Mann von Bedeutung ist.“ (S.27). Lesbische Frauen entziehen sich diesem Tauschwert, er muß zurückerobert werden, notfalls auch über Gewaltanwendung. Belegt wird dies auch in den bislang erstellten Studien zum Thema Gewalt gegen Lesben in der Öffentlichkeit. Hier sind die Täter häufig männliche Jugendgruppen, die sich im Prozeß der Ausbildung männlicher Identität befinden.

Wir leben in einer Gesellschaft, die scheinbar eine unbegrenzte Vielfalt von Identitätsmöglichkeiten bietet. Das führt bei vielen Menschen zu Verunsicherung. Für sie ist es oft notwendig, eine geschlossene und in sich widerspruchsfreie Sicht von der Welt aufzubauen. Hierzu sind Feindbildkonstruktionen erforderlich, ein „Tunnelblick, der nur Welterfahrungen zulässt, die das eigene Selektionsmuster bestätigen. (Keupp et al., 1999, S. 57). Als Feindbilder werden Minderheiten wie lesbische Frauen gewählt.

5. An welchen Stellen wirkt Gewalterfahrung und Diskriminierung auf lesbische Identität ein

Nach dem vorgestellten Identitätsmodell sind Gewalt- und Diskriminierungserlebnisse einzelne situative Erfahrungen, die zusammen mit anderen gemachten Erfahrungen verdichtet werden zu Teilidentitäten, die wiederum die Meta-Identität ausbilden.

Wir möchten an ein paar Beispielen verdeutlichen, was dies für die lesbische Identität beziehungsweise das Ausleben lesbischer Identität (Selbstbild und Verhalten) heißen kann:

Häufig werden lesbische Frauen in der Öffentlichkeit beschimpft, angerempelt oder gar zusammengeschlagen. Jede lesbische Frau besitzt ein in ihrer Sozialisation erworbenes verinnerlichtes Wissen darüber, was eine Lesbe ist oder wie sie zu sein hat. Dieses Wissen speist sich unter anderem aus Mythen (wie z.B. Lesben haben schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht), lesbischen Vorbildern, aber auch Schimpfwörtern und ist in der Regel negativ besetzt (Verinnerlichte Homophobie). Auf diesem Hintergrund wirken Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen, Beschimpfungen und körperliche Angriffe auf den Identitätsprozeß ein. Ein Angriff hat Auswirkungen auf verschiedenen Erlebensebenen. Auf der Gefühlsebene wird oft Schuld, Scham, Angst empfunden, vielleicht auch Wut. Auf der kognitiven Ebene können Gedanken wie „Ich bin nicht normal“, „lesbisch sein ist nicht o.K.“ aktiviert werden. Möglicherweise werden durch einen Angriff auch Fragen nach dem körperlichen Ausdruck lesbischer Identität aufgeworfen ("Wieso wurde ich als Lesbe erkannt?"). Nicht zuletzt ist ein Angriff eine soziale Erfahrung und hat Konsequenzen für das weitere soziale Erleben und Handeln und darüber auf die Identität als lesbische Frau. Der Angriff kann somit ein verinnerlichtes homophobes Bild über Lesben bestärken und zu einem negativen Identitätsgefühl beitragen.

Neben aktiven Angriffen auf lesbische Frauen existiert als weitere Diskriminierungsform, die ebenso Auswirkungen auf die lesbische Identitätsbildung hat - die Unsichtbarmachung und Ignoranz lesbischer Lebensweisen. So wird zum Beispiel in vielen Herkunftsfamilien die lesbische Lebensweise der Tochter als Thema ausgespart, die Geliebte wird nicht zu Familienfeiern eingeladen etc. Wie schon erläutert, wird Identität vom Subjekt immer wieder auch über (biographische) Erzählungen hergestellt. Über dieses Erzählen der biographischen Geschichte, z.B. Coming-Out-Geschichte, wird Identität verhandelt und gleichzeitig Anerkennung gesucht für das, was und wie ich bin. Lesbische Frauen werden häufig dieser Möglichkeit beraubt, weil niemand ihre persönliche lesbische Geschichte hören will. Wer die Möglichkeit des Erzählens verweigert, verweigert damit also auch die Unterstützung bei der Identitätsbildung, die Chance, Anerkennung zu bekommen

für das „Sein-wie-ich-bin“ sowie der Möglichkeit, authentisch zu leben. Lesbische Frauen müssen Orte finden, wo sie über ihr Lesbisch-sein reden können. Gelingt ihnen dies nicht, finden sie keine soziale Anerkennung, ist das Projekt „lesbische Identität“ gefährdet. In der Studie von Keupp et al. (1999) wurden auch (per Zufall) lesbische und schwule Jugendliche befragt. Die fehlende Anerkennung, geringe ökonomische und familiäre Ressourcen führten zu einer Verunsicherung der Identität und z.B. zu einer dauerhaften Psychiatrisierung. In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß die Akzeptanz lesbischer Lebensweisen auf dem Land und in kleinstädtischen Regionen erheblich geringer ist als in Großstädten. Ebenso gibt es schichtspezifische Unterschiede. Die Akzeptanz lesbischer Lebensweisen ist in mittleren und oberen sozialen Schichten größer als in unteren sozialen Schichten. Gleichzeitig sind die Ressourcen ungleich verteilt, gerade für lesbische Frauen und Mädchen in ländlichen Regionen und aus unteren Schichten fehlen adäquate Angebote.

Zu einer gelungenen Identitätsentwicklung gehört Anerkennung. Dieses Bedürfnis kann durch emotionale Zuwendung in Beziehungen von Partnerinnen und FreundInnen befriedigt werden. Ebenso drückt sich Anerkennung in Rechtsverhältnissen und Gesetzen durch kognitive Achtung aus (z.B. in einigen Landesverfassungen der Bundesrepublik Deutschland: niemand darf wegen seiner sexueller Orientierung benachteiligt werden). Anerkennung wird auch durch die Gesellschaft über soziale Wertschätzung vermittelt. Das Grundbedürfnis nach Anerkennung wird durch Ignoranz, Diskriminierung, psychische und körperliche Gewalt mißachtet. Folgen davon sind fehlendes Selbstvertrauen, fehlende Selbstachtung und Selbstschätzung, ein positives Selbstbild wird zerstört, ein negatives bestätigt.

Wie wir oben ausgeführt haben, stellt sich lesbische Identität im alltäglichen Leben her; somit auch in der Beziehung. Die Geliebte muß dabei häufig fehlende Achtung und Wertschätzung von außen wettmachen. In einer Gesellschaft, die lesbischen Frauen keine kognitive Achtung bzw. soziale Wertschätzung gewährt, stellt dies eine hohe Anforderung an eine Beziehung. In der Beziehung wird durch die andere, das Gegenüber die Identitätsfrage aktualisiert. Dies hat z.B. Auswirkungen in typisch lesbischen Beziehungskonflikten, wenn ausgehandelt werden muß, wie öffentlich das gemeinsame lesbische Leben gelebt wird (offen lesbisch leben oder nicht am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, auf der Straße, in der Herkunftsfamilie).

Ob aktive Angriffe oder Ignoranz, Diskriminierungs- und Gewalterlebnisse haben Einfluß auf das Identitätsgefühl lesbischer Frauen. Ein evtl. vorhandenes negatives Selbstgefühl wird bestätigt, das Kohärenzgefühl beschädigt (also das Gefühl für die Sinnhaftigkeit und Verstehbarkeit des Geschehenen sowie dafür, handlungsfähig zu sein). In Studien (Höfer, 1999) wurde ein Zusammenhang zwischen einem hohen Kohärenzgefühl und Gesundheit bzw. einem niedrigen Kohärenzgefühl und Krankheit nachgewiesen. Solche Gewalterlebnisse können sich also über das Kohärenzgefühl auf die Gesundheit auswirken.

Allein das Wissen um das Risiko, Gewalt und Diskriminierung aufgrund der lesbischen Lebensweise zu erfahren (also die Antizipation von Gewalt), hat Einfluß auf die Ausgestaltung des alltäglichen lesbischen Lebens und damit auf die interaktive Herstellung lesbischer Identität im sozialen Raum. Lesben erwerben dieses Wissen über eigene Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen und auch

durch Erfahrungsberichte von anderen lesbischen Frauen. Gestützt durch verinnerlichte Bilder werden nicht selten Vorannahmen gemacht über das Risiko, Gewalt zu erfahren. Gerade bei Frauen im Coming-Out führt die Vorwegnahme möglicher Diskriminierungs- und Gewalterfahrung bei gleichzeitigem sehnlichen Wunsch nach Anerkennung z.B. seitens der Eltern zu einer ambivalenten Anspannung und trägt sicherlich zum oftmals krisenhaften Verlauf des Coming-Out bei. Wegen der psychischen Labilität in dieser Phase vermeiden Lesben im Coming-Out oft Situationen, in denen sie als Lesbe erkannt und somit auch diskriminiert und angegriffen werden können. Sie lassen aber auch damit gleichzeitig die Chance ungenutzt, durch ein Coming-Out Anerkennung für ihre lesbische Lebensweise zu bekommen. Auch bei Frauen, die schon jahrelang als Lesben leben, führt die Antizipation von Gewalt häufig zu einer Vermeidung von Gefahrensituationen, d. h. zu einer Alltagsprävention, und damit zu einer Einschränkung oder gar Verhinderung des Auslebens lesbischer Identität.

Fazit: Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen haben Auswirkungen auf die lesbische Identität und mittel- und unmittelbar auf die Gesundheit lesbischer Frauen.

6. Welche Forderungen an Prävention lassen sich ableiten

Aus dem bisher Ausgeführten lassen sich zwei Richtungen von Präventions- und Interventionsmaßnahmen ableiten. Auf der einen Seite ist es im Sinne von Primärprävention notwendig, Gewalt gegen Lesben zu verhindern und Diskriminierung von lesbischen Lebensweisen auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu beseitigen. Aufklärungs- und Bildungsarbeit in Kindergärten, Schulen, Ausbildungseinrichtungen und in der Öffentlichkeit, rechtliche Veränderungen sowie Täterarbeit sind hier notwendige Maßnahmen.

Auf der anderen Seite ist es unbedingt erforderlich, für lesbische Frauen, die Gewalt und Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, adäquate psychosoziale und rechtliche Angebote bereitzuhalten. Die bestehende lesbische Infrastruktur ist zu erhalten und auszubauen, um lesbischen Frauen einen Ort des Austausches zu bieten, ihre Ressourcen zu stärken und eine positive lesbische Identität zu fördern.

Literaturliste zum Weiterlesen:

Falco, K. L. (1993). Lesbische Frauen. Lebenswelt, Beziehungen, Psychotherapie. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Höfer, R. (1999). Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl. Opladen: Leske + Budrich.

Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., Straus, F. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Lesbenberatung Berlin (1994). Zwischen Ohnmacht und Wut. Gewalt gegen Lesben. Berlin: Lesbenberatung. (erhältlich in der Lesbenberatung, Kulmer Str. 20 a, 10783 Berlin, Tel 030-215 20 00, E-mail lesbera@w4w.net)

Lesbenberatung Berlin, EWA Frauenzentrum, Frieda Frauenzentrum, Sonntagsclub (1998). Dokumentation der Fragebogenauswertung Gewalt gegen Lesben in Berlin 1996/1997. Berlin: Lesbenberatung (erhältlich in der Lesbenberatung, Kulmer Str. 20 a, 10783 Berlin, Tel 030-215 20 00, E-mail lesbera@w4w.net)

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit d. Landes Nordrhein – Westfalen (1999). Gewalt gegen lesbische Frauen. Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. (E-mail: info@mail.mfjfg.nrw.de)

Ohms, C. (2000). Gewalt gegen Lesben. Berlin: Quer Verlag

Rommelspacher, B. (1995). Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.